

Rezension: Nina Degele, Sigrid Schmitz, Marion Mangelsdorf, Elke Gramespacher (Hrsg.), 2010: Gendered Bodies in Motion

Krüger, Dorothea

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Krüger, D. (2012). Rezension: Nina Degele, Sigrid Schmitz, Marion Mangelsdorf, Elke Gramespacher (Hrsg.), 2010: Gendered Bodies in Motion. [Rezension des Buches *Gendered bodies in motion*, hrsg. von N. Degele, S. Schmitz, M. Mangelsdorf, & E. Gramespacher]. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 4(1), 163-165. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-396108>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Zur Person

Christine Weinbach, Dr. rer. Soc., zurzeit Vertretungsprofessur für Soziologie mit dem Schwerpunkt Gender Studies an der Universität Konstanz. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechtersoziologie, Geschlechtertheorie, Politische Soziologie, Systemtheorie

Kontakt: Universität Konstanz, Fachbereich Geschichte und Soziologie, Fach D 13, 78457 Konstanz
E-Mail: Christine.Weinbach@uni-konstanz.de

Dorothea Krüger

Nina Degele, Sigrid Schmitz, Marion Mangelsdorf, Elke Gramespacher (Hrsg.), 2010: *Gendered Bodies in Motion*. Opladen, Farmington Hills, MI: Budrich UniPress Ltd. 206 Seiten. 24,90 Euro

Der Titel lässt sich als Einladung verstehen: Körper, die in Bewegung (geraten) sind, aus der Gender-Perspektive zu betrachten. Genau dies ist der Anspruch des interdisziplinären Jubiläumsbandes zum zehnjährigen Bestehen der Freiburger Koordinierungsstelle Gender Studies. Vor dem Hintergrund vorliegender theoretischer und empirischer Ergebnisse entpuppt sich das Vorhaben, Wissen über moderne Körperdiskurse zu stärken, als Herausforderung für die LeserInnen, da die Beiträge „keine leichte Kost“ sind und die wissenschaftlichen Grundlagen vielfach nicht ausreichen, um fundierte Aussagen treffen zu können. Wer sich davon nicht abschrecken lässt, kann interessante Einblicke gewinnen und spannende Ergebnisse interdisziplinärer Studien zum Thema Körper und Körperlichkeit entdecken. So spiegelt das Buch unterschiedliche Theorie- und Methodenansätze wider, verknüpft neurobiologische und kulturwissenschaftliche Diskurse und stellt sich der Frage nach Geschlechter-(In-)Differenzen und deren Folgen für die Gender-Forschung.

Im Eingangsbeitrag (von insgesamt zehn Beiträgen) betonen *Sigrid Schmitz* und *Nina Degele* die Prozesshaftigkeit verkörperter Geschlechtlichkeit und die gegenseitige Beeinflussung von Körper und Gesellschaft. „Körper werden als scheinbar isolierte Systeme erforscht, deren Entwicklung durch biologische Vorgaben (Gehirn, Gene, Hormone) bestimmt seien“ (S. 16). Die Autorinnen kritisieren, dass Körper – von der Umwelt getrennt – in Laboren untersucht und behandelt werden. Mit Rekurs auf Fausto-Sterling, die den Körper durch Sprache und kulturelle Handlungen geprägt sieht (Erfahrungen „gehen in Fleisch und Blut über“, S. 26), plädieren die beiden Autorinnen für den Einbezug des Körpers als Erfahrungsträger und die Untrennbarkeit körperlicher und gesellschaftlicher Prozesse. Zur Erforschung sozialer Ungleichheiten und Hierarchien entwerfen sie Fragestellungen, die neben Gender die Kategorie Körper in den Vordergrund rücken, da Alter, körperliche Verfasstheit, Gesundheit sowie Attraktivität mitentscheiden über Zugang und Verteilung gesellschaftlicher Ressourcen (S. 32).

Kerstin Palm beschäftigt sich im zweiten Beitrag mit Reflexionen zur evolutionstheoretischen Attraktivitätsforschung. Am Beispiel evolutionsbiologischer Bücher und Medienberichte über geschlechtsspezifisches Einparken oder weibliche und männliche Gehirne zeigt Palm den Boom populärer evolutionsbiologischer Debatten auf, die Ein-

fluss auf die Darstellung vergeschlechtlichter Schönheits- und Körpergestaltung nehmen und damit an Definitionsmacht gewinnen. „Chancen beim anderen Geschlecht sieht man den Menschen an: Zarte Nase trifft kantiges Kinn“ (S. 41). Ihre kritische Bestandsaufnahme zeigt: Die biologische Attraktivitätsforschung ist bisher nicht über das Stadium der Entwürfe unbelegter Hypothesen hinausgekommen, sie reproduziert unreflektiert dichotome Geschlechterrollen und starre Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit. So fordert die Autorin dringend, die populärwissenschaftliche Berichterstattung zu erschüttern und eine sorgfältige Überprüfung wissenschaftlicher Seriosität naturwissenschaftlicher Theorien voranzutreiben (S. 53).

Mit der These genetisch-naturbiologischer Antisozialität des Männergehirns und der Empathiefähigkeit des Frauengehirns setzt sich der Beitrag von *Nicole C. Karafyllis* auseinander. Karafyllis belegt am Phänomen Autismus, dass der autistische Mann als Repräsentant eines hypermännlichen Gehirntypus gilt. Unklar ist bislang, inwieweit Autismus vererbbar ist (S. 65). Der männliche Autist wird als Beispiel einer politischen Rückwärtsbewegung interpretiert, eine Anpassung an die in der Gender-Forschung überkommen gedachten Männer- und Frauenstereotypen. „Der männliche Autist als kühler Leader der IT-Gesellschaft ist die offene Antithese“ zur Forderung von mehr emotionaler Intelligenz und damit veränderter Konstruktion von Männlichkeit (S. 78). Die Autorin sieht in der Aufweichung der Kategorien Gender und Sex eine Gefahr für die Gender-Forschung, die ihr kritisches Potenzial verliert und erneut traditionelle Geschlechterkonzepte reproduziert.

Sie erhofft neue Anregungen durch den Diskurs um die Andersartigkeit hochbegabter Autistinnen, der sich erst in Anfängen abzeichnet.

Ilse Hartmann-Tews nähert sich dem Thema des Buches aus sportsoziologischer Perspektive. Sie beschäftigt die Frage, inwiefern körperlich bewegtes, sportlich aktives Altern eine Frage des Geschlechts ist. Studien zeigen, dass der Anteil der Frauen, die im mittleren Erwachsenenalter regelmäßig aktiv Sport treiben, größer ist als der Anteil der Männer (S. 88). Diese Ergebnisse widersprechen der generellen Annahme einer Versportlichung der Gesellschaft. Quantitative Ergebnisse belegen unterschiedliche Verarbeitungsmuster von körperlichem Leistungsabbau und nachlassender Mobilität je nach Geschlecht. Obwohl sich geschlechtstypische Bewegungs- und Sportartenpräferenzen in allen Altersgruppierungen abzeichnen, wird es für Männer mit zunehmendem Alter schwieriger, den traditionellen Vorstellungen und Maßstäben von Sporttreiben genügen zu können, sodass sie eher die Handlungsalternative „Ausstieg aus dem Sport“ wählen. Für Frauen hat in Bezug auf ihr Körperkonzept das äußere Erscheinungsbild eine höhere Relevanz und stellt ein adäquates Mittel dar, um altersinduzierten Veränderungen entgegenzuwirken (S. 98). Vor dem Hintergrund des Lebenszusammenhanges vieler Frauen im Alter kann Sport nach Hartmann-Tews auch als zweckrationales Handeln eingeordnet werden.

Katrin Kämpf und *Matthias Mergl* leisten einen Beitrag zur queeren Forschung. Am Beispiel der Installation des Geschlechtsaktes im Deutschen Hygiene Museum Dresden belegen sie, dass die sexuelle Orientierung nicht mehr von Geschlechtsidentitäten determiniert begriffen werden muss (S. 111).

Auch *Veronika Ladewig* fragt in ihrem Artikel „Gendered DNA: Zur Entstehung einer Person“, ob das Festhalten an Zweigeschlechtlichkeit und Eindeutigkeit nicht überholt ist (S. 124), während *Isabella Marcinski* Magersucht als typisch weibliches Kon-

fliktfeld charakterisiert, von dem überwiegend junge Frauen betroffen sind. Marcinski fordert, dass zukünftige Forschung nach der geschlechtsspezifischen Verschränkung von Identität, sozio-kulturellem Körper und Biographie konkreter Leiberfahrungen fragen müsste, um die Funktion der Anorexie für Mädchen und junge Frauen als „Ausdruck- und Kontrollmittel ihrer selbst“ (S. 139) besser zu verstehen.

Die letzten drei Beiträge sind forschungsmethodischen Aspekten und Anwendungsfeldern gewidmet. Mittels Film- bzw. Bildanalysen werden Praxen in bewegten und bewegenden Körpern aufgespürt. *Heike Raab* stellt Behinderung als kulturelles Phänomen in den Mittelpunkt. Anhand der Analyse des Kurzfilms „Want!“, der vorherrschende Ansichten über Behinderung in produktiver Weise in Frage stellt, verweist Raab auf neue Forschungsperspektiven (S. 160) und bezeichnet Intersektionalität mit einem bewegungstheoretischen Ansatz als mögliche Perspektive gegen die Verstetigung von Behinderung als Ungleichheit.

Martina Schuegraf und *Sandra Smykalla* vergleichen Musikvideoclips von Madonna und Peaches. Sie sehen Popmusik und Popkultur als Schauplatz von Umdeutungen geschlechtsspezifischer Normen und Transformationschancen (S. 172). Die Autorinnen belegen, dass in Musikvideos mit Dualismen gespielt wird. Sie fragen nach der Wirkungsmacht dieses Mediums und folgern, „dass Popmusik heute weder als unhinterfragter Ort männlicher Selbstdarstellung noch als Feld uneingeschränkter emanzipativ-provozierter Möglichkeiten gesehen werden kann“ (S. 181).

Der letzte Beitrag von *Nadja Sennewald* vergleicht mittels Bildanalyse öffentliche Fotos von PolitikerInnen: Obama, Clinton, McCain und Pallin. Sie stellt fest, dass es an der Darstellung jenseits geschlechterstereotyper Zuschreibungen mangelt, und obwohl ein einzelnes Bild noch keine Wirkmacht besitzt, die ständige Wiederholung bestimmter Motive, Meinungen und Haltungen zur Herausbildung und Verfestigung als Geschlechterwissen führt (S. 198). Sennewald plädiert deshalb für neue Körperbilder von Männern, Frauen und Macht.

Die Beiträge des Sammelbandes verdeutlichen, dass die Erforschung von Körper und Körperlichkeit stark von neurowissenschaftlichen Befunden und wenig von gesellschaftskritischen Analysen determiniert ist. In der vorliegenden Veröffentlichung werden naturwissenschaftliche und sozial- bzw. kulturwissenschaftliche Diskurse im Hinblick auf die Gender-Perspektive miteinander verbunden. Der Band stellt somit einen wichtigen Baustein zu einem neuen, ganzheitlichen Verständnis von Körper und Körpererfahrungen dar. Aufgrund ihrer Diversität sind die Beiträge sowohl für Geistes- wie auch für NaturwissenschaftlerInnen geeignet, die an der Entwicklung und Veränderung von Körperkonzepten und an deren bewegenden Bereicherungen interessiert sind.

Zur Person

Dorothea Krüger, Dr.in, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialwissenschaften, Fach Soziologie, Universität Hildesheim. Arbeitsschwerpunkte: Lebensformen, Gender in der Schule, Gewalt im familiären Kontext

Kontakt: Institut für Sozialwissenschaften, Universität Hildesheim, Marienburger Platz 22, 31141 Hildesheim

E-Mail: krueger@uni-hildesheim.de